

Thomas Grunau

„Sicherheitsabstand für übermotivierte Eltern“ – Die soziale Arena rund um Fußball-Eltern

Zusammenfassung

Die mediale Berichterstattung zum Kinder- und Jugendfußball im deutschsprachigen Raum wird in den letzten Jahren geprägt von der Auseinandersetzung um die Einflussnahme von Eltern auf das Spielgeschehen. Der Beitrag nähert sich dieser „sozialen Arena“ (Clarke 2012) aus einer situationsanalytischen Perspektive und geht der Frage nach, welche sozialen Welten an der Arena teilhaben und welche dominanten Narrative hervorgebracht werden. Hierfür wird auf Daten aus einem Forschungsprojekt zurückgegriffen, in dem Zeitungs- und Fernsehberichte zwischen 2000 und 2018 zu dem Themenbereich untersucht wurden. Anhand exemplarischer Verdichtungen wird aufgezeigt, dass Eltern im Kinderfußball als Aggressoren dargestellt werden, die negativen Einfluss auf das Spielgeschehen nehmen. Dieses Elternbild kongruiert mit einem romantizistischen Bild vom fußballspielenden Kind, welches möglichst frei vom elterlichen Einfluss seinen Spaß am Fußball ausleben soll. Am Ende des Beitrags wird weiterer Forschungsbedarf entlang der Fragen diskutiert, welche Funktionen diese Narrative erfüllen und welche Potenziale sich aus einer Konfrontation der diskursiven Daten mit ethnographischem Material ergeben können.

Schlüsselwörter

Kinderfußball, Eltern, Diskurs, Situationsanalyse, Medien

Abstract

In recent years the media coverage of children and youth football in the German speaking area has been shaped by the controversy regarding parents interacting with their children when on the football pitch. The article addresses this "social arena" from a Situational Analysis perspective and explores which "social worlds" (Clarke 2012) have access to this arena and which narratives are created – data from a project will therefore be used. Newspaper and television reports between 2000 and 2018 were analysed. With sample reports it will be shown that parents in children soccer are presented as aggressors with a negative influence on their activities on the pitch. This parenthood picture matches with a romanticistic view of a child that should enjoy football without parental influence. At the end of the article it will be discussed, which function those narratives fulfill and what possibilities are coming along with the confrontation of the discursive data with ethnographic material.

Keywords

Youth Football, Parents, Discourse, Situational Analysis, Media

1. Einleitung

Der Diskurs um ‚Fußball-Eltern‘ soll im Zentrum dieses Beitrags stehen. Ähnlich wie ‚Eiskunstlaufmutter‘ – so lautet die These – ist der Begriff der Fußball-Eltern zu einer Art geflügeltem Wort geworden, mit dem ein ganz bestimmter Typus leistungsorientierter und emotionaler Eltern beschrieben wird, die in übergriffiger Manier auf ihre und weitere Kinder auf dem Fußballplatz zugreifen. Mit dieser negativen Konnotation grenzen sich ‚die Fußball-Eltern‘ von ihrem US-Amerikanischen Pendant, der ‚soccer mom‘, ab, das eher positiv besetzt ist. Der Begriff soccer mom wurde im Wahlkampf 1996 eingeführt, um eine spezifische Gruppe der Wählerschaft zu benennen, die als „the overburdened middle income working mother who ferries her kids from soccer practice to scouts to school“ (Dionne 2003: 234) beschrieben wurde. Es stellt sich die Frage, welche Aspekte mit der medialen Beschreibung von Eltern fußballspielender Kinder im deutschsprachigen Raum einhergehen. Dies ist das Thema dieses Beitrags. Hierfür wird auf Daten aus einem erziehungswissenschaftlichen Forschungsprojekt zurückgegriffen, welches sich mit dem Verhältnis von privaten und öffentlichen Erziehungssphären im Kinderfußball auseinandersetzt. In diesem Artikel wird die Diskursebene der Medien fokussiert und regionale und überregionale Artikel in Tages- und Wochenzeitungen, aber auch Fernsehbeiträge analysiert. Damit wird ein Desiderat in der sozialwissenschaftlichen Thematisierung von Eltern im Kinderfußball aufgegriffen, da vorhandene Studien sich meist auf der normativ-evaluativen oder auf der interaktionistischen Ebene bewegen.

Grundsätzlich spielt die familiäre Herkunft eine wichtige Rolle dabei, ob Kinder überhaupt einem Sport im Verein oder Klub nachgehen und welche Sportart dies ist (Mess/Woll 2012; Klein/Fröhlich/Emrich 2011). Wenn Eltern selbst sportlich aktiv sind, erhöht dies die Wahrscheinlichkeit, dass auch ihre Kinder mit der Ausübung einer Sportart beginnen (Kraaykamp/Oldenkamp/Breedveld 2012). Zudem ist der sozioökonomische Hintergrund der Eltern von Belang: Je niedriger der soziale Status ist, desto seltener sind Kinder in Sportklubs oder –vereinen angemeldet. Zudem nehmen Kinder aus dem Arbeitermilieu eher in Teamsportarten Teil; Kinder aus bürgerlichem Milieu führen eher Einzelsportarten aus (Vandermeersch/Vos/Scheerder 2014; Kahma 2010). Zusätzlich spielen der Migrationshintergrund der Eltern, die Religionszugehörigkeit sowie geschlechtsspezifische Erziehungsideale eine wichtige Rolle dabei, ob und wie lange Kinder einer bestimmten Sportart nachgehen (exemplarisch Burrmann/Mutz/Zender 2015; Braun/Nobis 2011).

Die Partizipation an Sportangeboten wurde in sozialisationstheoretischen Studien als Chance der gesellschaftlichen Integration für Kinder, aber auch ihrer Familien gesehen. Watson (1977) sah hier besonders für Familien aus prekären Lagen besondere Chancen (Watson 1977). Auch in Deutschland ist die Hoffnung weit ver-

breitet, dass Sportbeteiligung einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration leisten kann. Braun und Nobis (2011) verweisen jedoch darauf, dass die an Sport und Fußball gestellten Erwartungen nicht den tatsächlichen Möglichkeiten dieser Felder entsprechen.

Eltern sind nicht nur ein Ermöglichungsfaktor für kindliche Sportpartizipation, sondern selbst wichtige Teilnehmer_innen in der sozialen Welt des Kindersports. Es stellt sich demnach die Frage, welchen Einfluss das Verhalten von Eltern und weiteren nahen Verwandten für das kindliche Verhalten auf dem Sportplatz hat. Smith (1974) untersuchte den Einfluss signifikanter Anderer für aggressives Verhalten junger Hockey-Spieler und bewertet die Vorbildrolle von Profisportler_innen als wichtiger. Podilchak (1983) kommt zu dem Schluss, dass Kritik am Kindersport sich häufig auf einzelne Akteure wie Eltern konzentriert. Stattdessen schlägt er vor, den organisatorischen Rahmen der Sportarten sowie deren Umsetzung näher zu untersuchen. Das Regelwerk würde problematisches Verhalten von Eltern im Kindersport fördern oder hemmen. In seiner Ethnographie „With the Boys“ (1987) untersucht Gary Alan Fine den Little League Baseball. Eltern seien, so Fine, nicht nur wichtige Helfer_innen in dieser sozialen Welt, sondern auch eine der wenigen Personengruppen, die ohne Legitimierungsdruck als Zuschauer_innen an den Spielen teilnehmen können. Für Eltern sei es schwierig, eine richtige Balance zwischen „overinvolvement“ und „underinvolvement“ (ebd.: 36) zu finden. Kirk und MacPhail (2003) untersuchen ethnographisch, welche Positionen den Akteuren im Kindersport zur Verfügung stehen. Auch sie sehen die Schwierigkeit für Eltern darin, eine Balance zwischen den Polen „Freeloader“ (ebd.: 40) und Überengagierter zu finden. Welk und Babkes (2016) fokussieren die Auswirkungen des elterlichen Verhaltens auf ihre Kinder im Jugendsport. Je gelassener die Eltern am Spielfeldrand seien und je weniger leistungsorientiert, desto entspannter, selbstbewusster seien auch die Kinder und desto mehr Spaß hätten sie am Sport.

Im Vergleich zu der letztgenannten Studie verzichtet dieser Beitrag auf eine Bewertung des elterlichen Verhaltens im Kinderfußball. Vielmehr soll auf der Diskursebene der Medien analysiert werden, wie ‚Fußball-Eltern‘ beschrieben und ihr Verhalten bewertet wird. Hierzu werden zunächst die sozialtheoretische Rahmung sowie die methodische Vorgehensweise des Projekts beschrieben. Im anschließenden Hauptteil wird auf Fragmente des Diskursstranges um Eltern im Kinderfußball eingegangen und diese anhand einiger „exemplarischer Verdichtungen“ (Jäger 2009) veranschaulicht. Eltern, wird sich zeigen, werden im Kinderfußball als Aggressor_innen am Spielfeldrand angesehen, die deshalb möglichst vom Spielfeldrand zu verbannen seien. In dieser Forderung konstituiert sich zugleich ein spezifisches Kindheitsbild, welches Kinder als vor ihren Eltern zu schützende Wesen naturalisiert. Im abschließenden Teil wird auf das Potenzial verwiesen, welches die Konfrontation der diskursiven Daten mit ethnographischem Material haben kann.

2. Theoretische Rahmung und methodisches Vorgehen

Die hier vorgestellten Daten und deren Interpretationen sind Teil eines Forschungsprojekts, welches sowohl ethnographische als auch diskursanalytische Elemente miteinander in Beziehung setzt. Zusammengehalten werden die unterschiedlichen Method(ologi)en durch die Klammer der Situationsanalyse (Clarke 2012) sowie der Sozialtheorie des Pragmatismus (Strauss 1993). Das übergeordnete Erkenntnisinteresse des Projekts ist das Verhältnis von privaten und öffentlichen Erziehungssphären im Kinderfußball. Auf der ethnographischen Ebene wurde ein sogenanntes ‚Bambini‘-Fußballteam (4-6-jährige Kinder im Fußballverein) über einen Zeitraum von elf Monaten teilnehmend beobachtet. Das Team wurde dabei mit Strauss als soziale Welt konzipiert, also als eine Gruppe „with shared commitments to certain activities, sharing resources of many kinds to achieve their goals, and building shared ideologies about how to go about their business“ (ebd.: 212). Soziale Welten entstehen durch Interaktionen ihrer Teilnehmer_innen in Bezug auf eine Aktivität. Umgekehrt erzeugen soziale Welten Referenzrahmen, an denen sozialen Akteur_innen ihr Handeln ausrichten können. Die Grenzen einer sozialen Welt sind nicht starr, sondern werden in einem Prozess permanenter Aushandlung (re-)produziert. Die Möglichkeit, an der Kernaktivität teilnehmen zu können, bestimmt die Zusammensetzung der Mitglieder einer sozialen Welt. Im Kinderfußball sind es bspw. die spielenden Kinder, die Trainer_innen; die Eltern, die Schiedsrichter_innen usw., die durch ihre wechselseitige Bezugnahme in Hinblick auf das Fußballspielen eine soziale Welt bilden. Der Begriff der sozialen Welt ist eine analytische Kategorie. Sie ist skalierbar und lässt sich auf eine Familie genauso anwenden wie auf ein Fußballteam oder den Deutschen Fußball-Bund (Strübing 2005). Die Entstehung, Segmentierung oder Auflösung von sozialen Welten wird von permanenten Konflikten begleitet. Im konkreten Fall der beobachteten ‚Bambini‘-Mannschaft war dies die Frage nach dem angemessenen Verhalten von Eltern am Spielfeldrand. Schnell viel auf, dass dies nicht nur Problem der einzelnen beobachteten Mannschaft war, sondern bei Spielen oder Turnieren auch von anderen Teams thematisiert wurde. Werden derartige Konflikte nicht bald gelöst, entstehen soziale Arenen. In Arenen wird debattiert, gestritten, ausgehandelt, manipuliert und um Anerkennung und Deutungshoheit gerungen (Strauss 1993). Eine Arena setzt sich zusammen aus unterschiedlichen Mitgliedern und Organisationen verschiedener sozialer Welten. Im Vergleich zu den sozialen Welten, in denen die körperlich-materielle Dimension des Sozialen eine wichtige Rolle spielt, sind Arenen symbolische Orte, in denen Narrative aufeinandertreffen (Clarke/Star 2008). Diese Narrative ‚entnehmen‘ die kollektiven Akteur_innen Diskursen. Diskurse sind für Clarke (2012) weit gefasst „Kommunikation aller Art über/zu einem bestimmten, sozial oder kulturell wiedererkennbaren Thema“ (ebd.: 86). Sie schaffen die Möglichkeitsbedingungen für soziale Praxis. Sie „strukturieren Debatten, beeinflussen Wahrnehmungen und schaffen Wissensobjekte“ (ebd.: 101). Die verschiedenen (kol-

lektiven) Akteur_innen verfügen in diesem Prozess über unterschiedliche Möglichkeiten der Teilhabe an der Festlegung bzw. Festschreibung eines Diskurses. Damit fungieren Diskurse „immer und unweigerlich als Formierungen von Macht / Wissen-Verschränkungen“ (Keller/Schneider/Viehöver 2012: 8). Adele Clarke integriert mit ihrem „Theorie-Methoden-Paket“ (Clarke/Star 2008) der Situationsanalyse das pragmatistisch-interaktionistische Konzept der sozialen Welten/Arenen und den Diskursbegriff des späten Foucault (Keller et al. 2013). Sie tritt dafür ein, den Dualismus zwischen Kontext und Situation aufzuheben, da „die Bedingungen der Situation in der Situation enthalten [sind, TG] (Clarke 2012: 112). Methodisch plädiert sie dafür, diskursanalytische und ethnographische Materialsorten aufeinander zu beziehen und schlägt ein Analyseverfahren vor, dass sich an der Grounded Theory im Verständnis von Anselm Strauss orientiert und diese um Mappingverfahren ergänzt (Strauss 1994).

An die Situationsanalyse Clarkes angelehnt, wurden im hiesigen Projekt auf verschiedenen Diskursebenen (Sportpolitik, Trainerhandreichungen, Medien) verschiedene Dokumente hinsichtlich der Thematisierung von Eltern im Kinder- und Jugendfußball analysiert. Dieser Beitrag fokussiert die Diskursebene der (überwiegend Print-) Medien. Dort wurden in dem Zeitraum zwischen 2000 und 2018 Artikel gesichtet, die über eine nicht-personalisierte Suchmaschine sowie die Stichwörter „Fußball“ und „Eltern“ bzw. „Kinderfußball“ und „Jugendfußball“ ermittelt wurden. Zwischen den Artikeln zeigten sich in den ersten Analysen schnell Wiederholungen, die ein Indiz für die Zusammengehörigkeit zu einem Diskurs darstellen (Keller 2007). Die Auswahl der Artikel für die Feinanalyse erfolgte nach den Kriterien des theoretischen Samplings sowie der minimalen und maximalen Kontrastierung. Demnach wurden Artikel aus regionalen sowie überregionalen Medien verwendet sowie Boulevard- und Abonnementzeitungen. Negative Darstellungen von Eltern im Kinderfußball wurden (wenigen) positiven Berichten gegenübergestellt usw. Analytisch wurde sich nach den Kodierverfahren nach Strauss (1994) bzw. der kritischen Erweiterung nach Adele Clarke (2012) gerichtet.

3. Die soziale Arena des Einflusses der Eltern auf den Kinderfußball

Im Folgenden wird die soziale Arena um Eltern im Kinderfußball entlang exemplarischer Verdichtungen auf der Diskursebene der Medien nachgezeichnet. Dabei wird zunächst auf das Deutungsmuster eingegangen, Eltern seien aggressive Faktoren im Kinderfußball. Dem wird ein idealistisches Bild des unschuldigen, zu schützenden Kindes entgegengesetzt, welches dann in der Schlussfolgerung mündet, die Eltern vom Spielfeldrand zu verbannen.

3.1 Eltern als Aggressoren im Kinderfußball

Ein Artikel aus „DIE ZEIT“ beginnt mit folgendem Erfahrungsbericht:

Ein Abend im Herzen Hamburgs: Vom Park nebenan tönt Hundegebell über den Kunstrasen. Das Heimteam aus dem angesagten Schanzenviertel führt gegen starke Gegner aus einer Wohngegend, in der Plattenbau eng an Reihenhäuser grenzt. Die Achtjährigen der F-Jugend laufen bis zum Umfallen, das tun sie immer. Ihre Fans jubeln, sie sind entsprechend stolz, es ist Amateurfußball, wie er sein soll: inbrünstig, spaßorientiert, selbstgenügsam. Ergebnis? Egal! Eigentlich. Bis die Stimmung kippt. Es beginnt mit einer Grätsche der Gäste. Von hinten auf die Knochen. Und der Schiri? Bleibt stumm. Kein Wunder: Es gibt keinen. Die Jugend der FairPlayLiga [sic!] soll eigentlich ohne Ordnungsinstanz funktionieren – stünden nicht aufgebrauchte Trainer wie der des Gästeteams am Seitenaus. Im Kasernenhofton befiehlt er seiner zurückliegenden Mannschaft, Gas zu geben. „Nachsetzen! Aufstehen! Rauf daaaaa!“ Resultat: Der Gefoulte liegt am Boden und heult. Der Foulende spielt weiter und trifft. Der Trainer brüllt vor Freude und wie zur Unterstreichung des Regelbruchs „Geht doch!“ hinterher. Der achtjährige Johnny geht heulend vom Platz. (DIE ZEIT 2017)

Zunächst werden ‚Fußball-Eltern‘ nicht erwähnt. Vielmehr macht es den Eindruck, als ginge es in dem Artikel stärker um Fußballtrainer. Zugleich wird eine erste wichtige Differenzmarkierung vorgenommen. Das „angesagte Schanzenviertel“ (ebd.) wird einer „Wohngegend“ gegenübergestellt, in welchem sich „Plattenbau“ als Symbol für prekäre Wohnverhältnisse und das spießbürgerliche „Reihenhaus“ begegnen. Die Milieudifferenzierung wird untermalt durch die Sprache des Trainers, welcher im „Kasernenton“ (ebd.) spricht. Auch sind es die Kinder der ‚gegnerischen Mannschaft‘, die Foul spielen. Durch den aggressiven Einfluss der Erwachsenen werden sie dazu angestachelt, was schließlich dazu führt, dass ein Kind der ‚Heimmannschaft‘ zu weinen beginnt. Die Möglichkeit, ein ‚gutes‘, faires Fußballturnier zu bestreiten wird in Abhängigkeit mit der Milieuzugehörigkeit markiert. Auch in anderen Feldern der (frühen) Kindheit dient diese Differenzierung zur Markierung ‚guter‘ und ‚schlechter‘ Kindheit bzw. Familien (Bischoff/Betz 2015; Chassé 2009). Am Ende verlieren beide Seiten, da die einen eine negative Lernerfahrung machen – Unfairness führt zum Sieg – und die anderen den Preis dafür bezahlen müssen („Johnny geht heulend vom Platz“)

Dieser spezifische Erfahrungsbericht wird dann im weiteren Verlauf des Artikels auf eine allgemeinere Ebene gebracht und sehr schnell kommen auch die Eltern ins Spiel:

Die extremen Gefühlswallungen sind von den Profis über die Kreisklasse bis zur Pampersliga gewandert, seitdem viele Eltern hinter jedem Hackentrick ihres Jungen den Weltmeister 2026 wittern. In England, wo das Phänomen maximal invasiver Eltern als *pushy parents* bekannt ist, wurden durch die 50 Bezirksverbände der britischen Football Association innerhalb von 15 Monaten 3731 Unsportlichkeiten von Pöbelei bis Krankenhausreife registriert. Hierzulande, beteuert Thomas Hackbarth, Sprecher des Deutschen Fußballbundes [sic!] (DFB), lägen körperliche Auseinandersetzungen, verglichen mit der Masse an Jugendspielen, noch „im Promillebereich“. Die aber haben es bisweilen in sich. Anfang 2016 etwa prügeln sich bei einem Juniorenturnier im Süden Hamburgs 20 Eltern auf dem Parkett, bis die Polizei mit sechs Wagen anrückte. Eine ähnliche Begebenheit führte in Holzmaden bei Stuttgart gar zu Schwerverletzten. Zuletzt sorgte ein Kinderturnier in Kaiserslautern für Schlagzeilen, auf dem acht Mütter von zehnjährigen Jungs so wild aufeinander eindroschen, dass die Staatsanwaltschaft wegen Körperverletzung ermittelt. (DIE ZEIT 2017)

Das dargestellte aggressive Verhalten im Hamburger Kinderfußball wird nun in einem direkten Zusammenhang mit den Eltern der Kinder gesetzt. Diese hätten zu hohe Erwartungen an die Leistungen ihrer Kinder und eine mögliche Profikarriere. Dabei werden Komparationsoperatoren wie „extremen“ oder „maximal“ verwendet und zudem mit „Gefühlswallungen“ in Verbindung gesetzt, welche ein rationales Verhalten verhindern. In anderen Berichten wird von einem „emotionalen Ausnahmezustand“ (Münchener Merkur 2011) gesprochen oder davon, dass „die Nerven blank“ (Minden Kurier 2014) liegen, wenn die eigenen Kinder Fußball spielten. Eltern werden zudem im ZEIT-Artikel als „invasiv“ markiert, womit ausgedrückt wird, dass sie in einen Bereich – den Kinderfußball – eindringen, in dem sie sich eigentlich nicht ‚natürlicherweise‘ aufhalten sollten. Damit wird in dem hiesigen Bericht sowie in einem Großteil der medialen Berichterstattung zu Eltern im Kinderfußball an den Diskurs rund um ‚Helikopter-Eltern‘ angeschlossen, die zu stark in das Leben ihrer Kinder eingreifen (Fegter et al. 2015).

In dem obigen Zitat wird eine große Zahl an Unsportlichkeiten aus England präsentiert. Hiernach wird eine ‚legitime Sprecherposition‘ des DFB vorgestellt, welche von einem „Promillebereich“ für den deutschen Kinderfußball spricht. Dieser Promillebereich, welcher in einigen medialen Berichten benannt wird, wird zugleich mit dem Negationsoperator „aber“ eingeschränkt („Die aber haben es bisweilen in sich“). Dass das soziale Phänomen der aggressiven Eltern eine Randerscheinung ist,

wird demnach zugleich bejaht und verneint. Auch in einem MDR Fernsehbericht wird davon gesprochen, dass es „nicht unbedingt mehr verbale und körperliche Ausfälle als noch vor 15 Jahren“ (MDR 2018) gäbe, sondern dass diese vor allem durch soziale Medien und Fernsehbeiträge präsenter geworden seien. Zugleich wird bei Kameraaufnahmen eines Kindertrainings eines Leipziger Fußballvereins betont: „einen Exzentriker [unter den Vätern] können wir hier nicht ausmachen“ und damit impliziert, dass dies eher einer Ausnahme entspricht.

Legitime Sprecher in der sozialen Arena um ‚Fußball-Eltern‘ sind vor allem Funktionäre regionaler Verbände sowie des DFB, Trainer_innen von Fußballvereinen sowie Vertreter_innen der sozialen Welt der Wissenschaft. Die Eltern selbst, über die so viel gesprochen wird, haben nur vereinzelt eine Sprecherposition. Ein Beispiel hierfür ist der eben genannte Fernsehbeitrag:

Person1: „Es ist sicher ne Kombination aus vielen Sachen. So n übersteigter Ehrgeiz, vielleicht auch irgendwie Frust im Alltag. Ich weiß nicht, da staut sich vielleicht was an.“

Person2: „Genau! Zu Hause läuft’s nich und dann wird jede Entscheidung kommentiert.“ (MDR 2018)

Die von den beiden Vätern vorgestellten Argumente lassen sich in den meisten Berichten über Eltern im Kinderfußball wiederfinden. Zum einen der Verweis auf einen „übersteigerten Ehrgeiz“ (ebd.). In dieser Hinsicht hätten, so eine zitierte Sportpsychologin im MDR Beitrag, die ‚Fußball-Eltern‘ die ‚Tennis-Eltern‘ (ebd.) abgelöst, da Eltern in dieser Sportart ihr Kind immer häufiger „als Lotto-Gewinn“ (ebd.) betrachten würden. Zudem spricht Person 1 vom „Frust im Alltag“ (s.o.). Damit wird das defizitäre Verhalten mit spezifischen, prekären Lebenslagen verknüpft. In einem anderen Artikel heißt es:

In der Diskussion weist jedoch ein Trainer darauf hin, daß man diese Entwicklung nicht auf den Fußball beschränken dürfe: „Der Fußball ist ein Subsystem der Gesellschaft und wenn der Ton allgemein rauer wird, drückt sich das auch auf dem Feld aus“. (FAZ 2005)

Die Gesellschaft wird als im Verfall befindlich beschrieben. Die Eltern würden dann am Spielfeldrand ihren „angestauten Frust“ (fussball.de 2014) abladen. Diese in den Kinderfußball importierten Probleme würden sich dementsprechend negativ auf den Kinderfußball auswirken.

Für das Elternbild in der medialen Berichterstattung kann festgehalten werden, dass das Konstrukt der aggressiven Eltern dominiert. Dabei werden ‚Eltern‘ einerseits verallgemeinert. Andererseits wird durch spezifische Semantiken deutlich, dass

Eltern aus prekären Milieus gemeint sind. Eltern würden den spaßorientierten Kinderfußball negativ beeinflussen, da sie ihre Probleme mit auf den Platz bringen und ihren Kindern gegenüber zu karriereorientiert seien. Da sie zu irrational und emotional seien, „ist es bei manchen Eltern um die Vorbildwirkung geschehen“ (Kronen Zeitung 2018), wenn ihre eigenen Kinder auf dem Spielfeld stünden.

3.2 Das Kindheitsbild als Negativ zum Elternbild

Dem Narrativ der überehrgeizigen Eltern, die zu viel Druck auf ihre Kinder ausüben und zudem ihre alltäglichen Probleme auf dem Bolzplatz ‚abladen‘, wird ein fried- und spielliebendes Bild der Kinder gegenübergesetzt. Dies verdeutlicht auch der folgende Auszug aus dem Artikel aus „DIE ZEIT“:

Denn in der FairPlayLiga [sic!] sollen sich kindliche Fußballseelen von erwachsenem Eifer ungerührt entfalten können, indem man sie einfach spielen lässt. Achtjährige denken noch olympisch. Punkte werden nicht gezählt, Tore nach Abpfiff bald vergessen. (DIE ZEIT 2017)

Die Semantik „kindliche Fußballseelen“ verweist auf eine unschuldige Natur der Kinder, die es zu schützen gilt. Zudem sollen sich Kinder im Fußball „ungerührt entfalten“ können, also möglichst ohne emotionalen Einfluss von außen das Fußballspiel genießen und in ihm aufgehen. Die Darstellung der Kinder als unschuldige Wesen dient dabei als Negativ für das gezeichnete Elternbild. Dies wird auch in dem folgenden Auszug deutlich, in dem Ralf Klohr, der Begründer der Fair Play-Liga interviewt wird:

„Wir holen die Kinder aus der Erwachsenen-Realität raus und bringen sie in die Kinder-Realität zurück“. Die hätten die Kleinst-Kicker oft verloren – aber sie stehe ihnen zu. (Münchner Merkur 2011)

Kinder erscheinen in der medialen Berichterstattung als „Objekte der Besorgnis“ (Bühler-Niederberger 2010: 23), die auffallend passiv dargestellt werden. Die Kinder werden als von Natur aus gut und „noch olympisch“ denkend beschrieben, die aber unter dem negativen, deterministischen Einfluss der Eltern ‚verdorben‘ werden. Dies erinnert an die Negation der Erbsünde bei Rousseau (2014) und darauf aufbauende reformpädagogische Ideen. Auch der Satz „Wer schon bei Kleinkindern Siegeswillen sät, erntet bei Teenagern rasch Verbissenheit“ (DIE ZEIT 2017) schließt an die Gärtnermetaphorik der Pädagogik an.

Das Kindheitsbild, welches in der medialen Berichterstattung zum Kinderfußball hervorgebracht wird, ist zudem kompatibel mit aktuellen bildungspolitischen Leitbildern zur Kindheit, die Betz und Bischoff (2018) u.a. aus Bildungs- und Orientierungsplänen rekonstruiert haben. Auch dort werden Kinder als unfertige Wesen konstruiert, die aber alle Anlagen natürlich in sich tragen, die es zu durch das Arrangement pädagogischer Räume entfalten gelte. Kinder werden zugleich als passiv dargestellt, was sich an Semantiken wie der „Pampersliga“ ablesen lässt. Dieses konstruierte Bild dient zur Forderung und Umsetzung von politischen Maßnahmen, die sich jedoch ausschließlich auf Erwachsene beziehen (ebd.).

3.3 Regulierung der elterlichen Einflussnahme im Kinderfußball

Kindheit ist ein sozial und historisch veränderliches Konstrukt, welches in Diskursen und Praktiken hervorgebracht wird und immer auch eines Bildes vom Erwachsenen bedarf (Honig 2008). In Prozessen des „generationing“ (Alanen 2005: 79) werden Kinder und Erwachsene zu Differenzkategorien, mit denen gesellschaftliche Interessen verbunden sind (Mierendorff 2014). Demzufolge hat das medial konstruierte Kindheitsbild eine starke Verbindung mit dem erzeugten Bild der ‚Fußball-Eltern‘, mit dem sich Forderungen nach einer Regulierung des wahrgenommenen Problems des negativen elterlichen Einflusses am Spielfeldrand rechtfertigen lassen. Dabei wird, wie aufgezeigt wurde, durch die legitimen Stimmen von Funktionären von Fußballorganisationen, Trainer_innen oder auch Wissenschaftler_innen eine hohe Glaubwürdigkeit erzeugt für das defizitäre oder gar prekäre Verhalten der Eltern als „wichtigsten Risikofaktor für die Entwicklung der Kinder“ (Liegle 2009: 101). Damit erscheint die Forderung nach der ‚Beseitigung‘ dieses Risikofaktors stichhaltig. Umgesetzt werden soll diese bspw. durch Einführung der Fair Play-Liga im Kinderfußball, die auch in dem Artikel aus „DIE ZEIT“ beschrieben wird:

Die drei Regeln nach dem Anpfiff: Trainer beschränken sich aufs Nötigste, Eltern aufs Loben, Kinder aufs Kicken. Punkt. Für die kindgerechte Spielweise gab es viel Anerkennung von Clubs, Eltern und Funktionären. Der DFB fördert die FPL nach Kräften. Doch um Karriereträume überengagierter Väter – und immer öfter auch Mütter – nachhaltig zu regulieren, mahnt der Erfinder Ralf Klohr, bedürfe es mehr als eines Verhaltenskodex. (DIE ZEIT 2017)

Ziel sei es, die „Karriereträume überengagierter Väter“ (ebd.) und Mütter „nachhaltig zu regulieren“ (ebd.). Eine Maßnahme lautet, dass Eltern und weitere Zuschauer_innen einen Abstand von 15 Metern zum Spielfeldrand einnehmen sollen oder „gerne mehr“ (ebd.). Die „Morgenpost“ titelte zur Einführung der Fair Play-Liga in Berlin: „Sicherheitsabstand für übermotivierte Eltern“ (Mopo 2015) als eine

„Vorsichtsmaßnahme“. Damit wird ausgedrückt, dass diese Regulierung einen präventiven Charakter zum Schutz der Kinder vor ihren Eltern haben soll. In der Jugendordnung des DFB ist festgehalten, dass zur Erreichung eines „kindgerechten Fußballspiels“, „die Verantwortlichen der Vereine darin verpflichtet werden [sollen], mäßigend auf Familienmitglieder und andere Zuschauer/Zuschauerinnen einzuwirken“ (Deutscher Fußball-Bund o.J.:59). Der moralisch hohe Anspruch des ‚Fair Play‘ wird damit in einen direkten Zusammenhang mit der räumlichen Entfernung der Eltern zum Spielgeschehen gebracht. Dabei zeigen sich abermals Parallelen zum bildungspolitischen Diskurs, in dem die Ausweitung des öffentlichen Zugriffs auf Kinder mit der Möglichkeit der Befreiung der Kinder von schlechten familialen Einflüssen begründet wird, wie bspw. Fritzsche und Rabenstein (2009) für den Bereich der Ganztagschule festhalten (siehe hierzu auch Betz/Bischoff 2018).

Die De-Familialisierung des Kinderfußballs geht einher mit einer gleichzeitigen Re-Familialisierung, da sich der Fußball eines „hegemonialen Familienleitbilds“ (Kessler et al. 2015: 60) bedient. In einer vom DFB herausgegebenen Zeitschrift mit dem Titel „fußballtraining“ werden dementsprechend die Trainer im Kinder- und Jugendfußball adressiert. Kindern soll eine „ganzheitliche Förderung“ (Stillitano 2016: 12) zukommen. Der Trainer sei deshalb „Ausbilder“, „Erzieher“, „Vorbild“, „väterlicher Freund“, „Spasmacher“ und „Mitspieler“ (Schomann 2016: 7ff.) zugleich. Gerade Einheiten mit den ‚Bambinis‘ sollten nicht „Training“, sondern „Spielstunden“ (Hain 2016: 16) genannt werden. Der Trainer solle sich mehr als Pädagoge, denn als Übungsleiter verstehen.

Das medial kreierte Bild von den ‚Fußball-Eltern‘, vor denen die Kinder geschützt werden sollen, fällt zusammen mit Erwartungen und Handlungsaufgaben, die zum Ziel haben, den Kinderfußball als familienförmigen Schonraum für die Spieler_innen zu inszenieren. Argumentiert wird dabei mit dem Kindeswohl und der Kindgerechtigkeit. Jedoch sind die Kinder selbst, ebenso wie ihre Eltern, in der medialen Berichterstattung mehr Thema als Sprecher_innen: Sie haben keine eigene Stimme in der sozialen Arena, mit der sie ausdrücken könnten, was ihre Bedürfnisse in Bezug auf die Interaktionen zwischen ihnen und ihren Eltern sind. Und wenn sie doch zu Wort kommen, dann im Rahmen von Kampagnen des DFB oder regionalen Verbänden. Im Bericht des MDR (2018) spricht der Präsident des Sächsischen Fußballverbandes von einem Aktionstag, der im Herbst 2018 stattfinden soll, um das Problem mit den „Ultra-Eltern“ (ebd.) anzugehen.

Es wird im September einen Fair Play Tag geben, wo zum Beispiel die F-Jugend Spieler einlaufen und Flyer zuerst ihren Eltern überreichen, wo sinngemäß draufsteht: „Liebe Eltern, lasst uns Fußball spielen, haltet die Klappe, lasst den Schiri in Ruhe!“ (MDR 2018)

Unter dem Motto des ‚FairPlay‘-Gedanken sollen die Kinder ihren Eltern quasi die rote Karte zeigen und ihnen den Mund verbieten. Damit inszeniert der Verband eine Konfrontation zwischen Kindern und Eltern. Die mögliche Funktion dieser Konfrontation soll im abschließenden Teil dieses Beitrags diskutiert werden.

4. Zusammenfassung und Ausblick

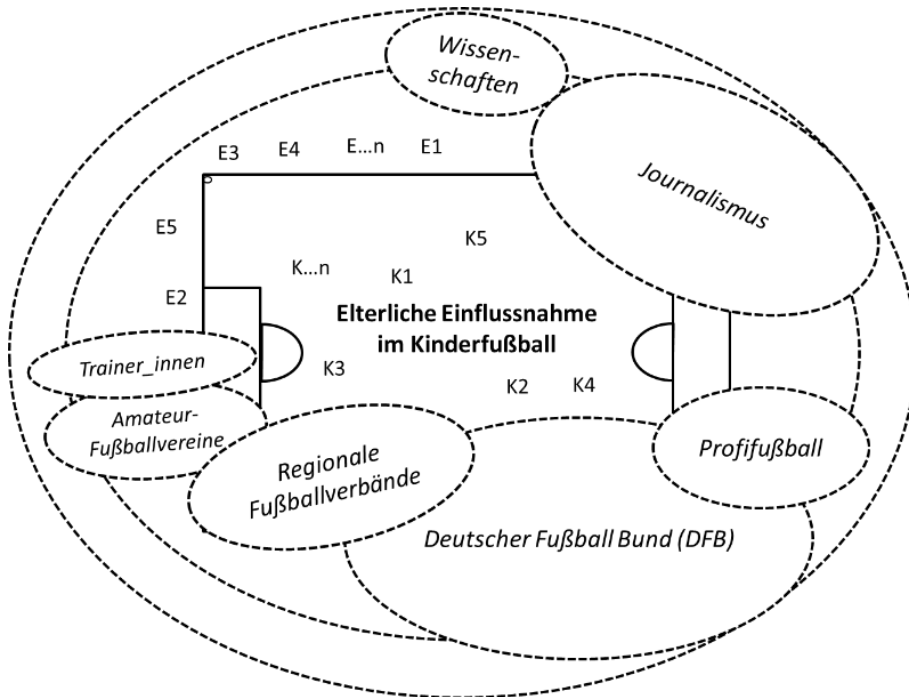


Abbildung 1: Soziale Arena um ‚Fußball-Eltern‘

Abbildung 1 zeigt die soziale Arena um ‚Fußball-Eltern‘ im Kinderfußball. In dem hiesigen Beitrag konnte aufgezeigt werden, dass in der Arena Aufmerksamkeiten erzeugt und Schwerpunkte gesetzt werden in Richtung der Darstellung der ‚Fußball-Eltern‘ als Aggressoren am Spielfeldrand. Dieses Bild wird verknüpft mit einem passiven, unschuldigen Kindheitsbild. Eltern und Kinder stehen im Zentrum der Arena, haben aber selbst kaum eine eigene Stimme und können deshalb nicht als kollektiver Akteur mit eigenem Narrativ aufgefasst werden, weshalb sie in der Grafik isoliert abgebildet wurden:

Eine legitime Stimme besitzen hingegen Trainer_innen, Wissenschaftler_innen sowie die Journalist_innen selbst als Berichterstatter_innen. In der sozialen Arena

zeigt sich eine hohe „symbolische Macht“ (Bourdieu 1992: 135) des DFB und der regionalen Fußballverbände. Symbolische Macht beschrieb Bourdieu als die „Macht, Dinge mit Wörtern zu schaffen“ (ebd.: 153). Mit einer hohen Glaubwürdigkeit werden Eltern als Ursache für das wahrgenommene Problem der Aggressivität und Gewalt im Kinder- und Jugendfußball dargestellt. Die im Ehrenamt erbrachten Leistungen der Eltern im Kinder- und Jugendfußball werden selten derart wie im folgenden Beispiel erwähnt bzw. gewürdigt:

Kathrin Sommer öffnet die dunkle Sporttasche. Grüne Trikots kommen ihr entgegen. Dazu kurze weiße Hosen. Die G-II-Jugend des TuS Engter hat gekickt. Und ihr Sohn Bent hat mitgespielt. Das Waschen des verschwitzten Trikotsatzes liegt dieses Mal in ihren Händen. Eine Arbeit, die viele Mütter und Väter in den Familien unserer Region nur zu gut kennen. „Für unsere Eltern in der GII ist das eine Selbstverständlichkeit“, sagt Sommer, „die Aufgabe geht rum. Das regelt sich, und da findet sich immer jemand.“ (NOZ 2015)

Stattdessen wird die Aufmerksamkeit in der medialen Berichterstattung auf prekäre Verhältnisse gelegt, die das paternalistische Regulieren der Fußballverbände erfordern. Wie in bildungspolitischen und sozialpädagogischen Debatten auch, werden andere Ursachen für das festgestellte Problem ausgeblendet, die nicht von einer defizitären Beschreibung der Eltern ausgehen (Bühler-Niederberger 2016). Es wäre bspw. empirisch zu hinterfragen, inwiefern es in der Logik des Fußballspiels als ‚Mannschaftssport‘ mit militärischer Vergangenheit (Eiben 2015) selbst liegt, dass aggressive Praktiken begünstigt werden oder welche Rolle der Ausbau der Nachwuchsleistungszentren im Zusammenhang mit immer früheren Sichtungen der Profifußballvereine Leistungsdruck im Kinderfußball erzeugt.

Eine weitere empirische Frage, die dieser Beitrag offenlassen muss, sind die genauen Funktionen, die die räumliche und soziale Zurückweisung der Eltern erfüllt. Begründet wird diese mit präventiven Maßnahmen zum Schutze des Kindes vor Leistungsdruck. Zugleich beziehen sich die Maßnahmen und die dabei transportierten Kindheitsbilder auf aktuelle und zukünftige Erwachsene (Betz/Bischoff 2018). Lange (2010) hält für den bildungspolitischen Sektor fest, dass die „Kolonialisierung des Kinder- und Familienlebens“ (ebd.: 89) mit Blick auf das zukünftige Humanvermögen der Gesellschaft vorangetrieben wird. Auch der (Profi-)Fußball ist davon abhängig, dass sich junge Spieler_innen in Vereinen anmelden und möglichst dabei bleiben, da so Humanvermögen für künftige Spielergenerationen akkumuliert wird. In einigen analysierten Artikeln blitzt dieser Gedanke auf:

FA-Respect-Manager Dermot Collins sagte dazu der BBC: „Eine unserer Kurs-Prioritäten ist es, ein positives Umfeld zu schaffen, in dem Kinder das

Fußballspiel lieben lernen und eine lebenslange Bindung dazu entwickeln.“
(11Freunde 2014)

Ein letzter empirischer Ausblick betrifft die Konfrontation diskursiven Materials mit ethnographisch gewonnenen Daten. Diskurse beziehen sich auf vergangene Praktiken, „ohne diese selbstredend deckungsgleich abzubilden“ (Hillebrandt 2014: 118). In diskursiven Arenen wiederum wird um Deutungen und Aufmerksamkeiten gerungen. Die symbolische Macht, die sich in diesen Diskursen rekonstruieren lässt, ist darauf angewiesen, dass sie in Praktiken aktiviert und anerkannt wird (Foucault 1994). Machteffekte ergeben sich demnach aus der Relation von Diskurs und Praxis (Bischoff/Betz 2015: 269). Das hier vorgestellte Projekt besitzt auch einen ethnographisch ausgerichteten Strang. Dort zeigte sich, dass die Narrative aus der hier vorgestellten Arena immer wieder aktiviert wurden. Der Trainer der beobachteten Mannschaft Vlado, hat eine Trainerlizenz absolviert und ist entsprechend sensibel für das Thema, als sein älterer Sohn die Tore im Spiel ansagen möchte:

Velimir steht bei mir. Er macht Tordurchsagen (er gibt durch: Eins zu Null usw.). Dies macht er einige Spiele lang. Dann ist Vlado bei uns. Velimir sagt wieder die Tore an. Vlado spricht ihn an: „Warum sagst du die Tore an?“ Velimir: „Weil mir langweilig ist.“ Vlado: „Das ist bei den Bambinis verboten. Da darf man weder Tore ansagen, noch Ergebnisse aufschreiben. Es geht alleine um Spaß.“

Es zeigen sich in dem Material demnach deutliche Überschneidungen zur vorgestellten Arena. Auch die Eltern und ihr Anfeuern und Eingreifen werden vom Trainer immer wieder thematisiert und versucht einzugrenzen:

Weiter erklärt er, dass die Eltern zu viel reinrufen beim Training. „Ihr könnt sie ja gerne anfeuern, aber halt net mit ‚Renn!‘ oder ‚Schieß‘ oder so.“ Vlado sagt weiter, dass es für das Kind dann eben nicht leicht sei zu wissen, was jetzt von ihm verlangt wird, aber er hätte hierzu zur Weihnachtsfeier „einen Versuch“ vorbereitet. „Ich tu dann mal so ein Experiment vorbereiten, dann werdet ihr das sehen, wie das ist als Kind!“

In dem Experiment sollten die Eltern mit einem Tennisball spielen, um nachvollziehen zu können, wie die kindliche Sicht der Dinge ist, wenn sich alle auf einen Haufen um den Ball bewegen, den sie nicht richtig sehen können. Es gibt demnach Kongruenzen zwischen der diskursiven und praxeologischen Ebene. Allerdings zeigen sich auch deutliche Ambivalenzen und Widersprüche in den Materialsorten. Dies betrifft bspw. das Kindheitsbild. Die im Projekt beobachteten Trainings und Turniere zeigten, dass auch die Kinder aktiv die Anerkennung für ihre Leistung einfordern und hierfür die Aufmerksamkeit ihrer Eltern suchen. Für die Eltern kam es durch die

(räumliche) Zurückweisungen immer wieder zu Irritationen bzgl. der Eltern-Kind-, aber auch Eltern-Trainer-Interaktionen. Diese Widersprüche, die sich auf Grund der Konfrontation der unterschiedlichen Materialsorten ergeben können, bergen potenzielle der weitergehenden, differenzierten Beleuchtung der sozialen Welt des Kinderfußballs.

Literatur

- Alanen, Leena (2005): Kindheit als generationales Konzept. In: Hengst, Heinz/Zeiber, Helga (Hrsg.): *Kindheit soziologisch*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 65–82 .
https://doi.org/10.1007/978-3-322-81004-5_5
- Betz, Tanja/Bischoff, Stefanie (2018): Kindheit unter sozialinvestiven Vorzeichen. In: Lange, Andreas/Reiter, Herwig/Schutter, Sabina/Steiner, Christine (Hrsg.): *Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 49–66.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-04207-3_4
- Bischoff, Stefanie/Betz, Tanja (2015): „Denn Bildung und Erziehung der Kinder sind in erster Linie auf die Unterstützung der Eltern angewiesen“. In: Fegter, Susann/Kessl, Fabian/Langer, Antja/Ott, Marion/ Rothe, Daniela/Wrana, Daniel (Hrsg.): *Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 263–282.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-18738-9_14
- Bourdieu, Pierre (1992): *Rede und Antwort*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Braun, Sebastian/Nobis, Tina (2011): *Migration, Integration und Sport: Zivilgesellschaft vor Ort*. Wiesbaden: VS Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92831-9_1
- Bühler-Niederberger, Doris (2010): Organisierte Sorge für Kinder, Eigenarten und Fallstricke: eine generationale Perspektive. In: Bühler-Niederberger, Doris/Mierendorff, Johanna/Lange, Andreas (Hrsg.): *Kindheit zwischen fürsorglichem Zugriff und gesellschaftlicher Teilhabe*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 17–42.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-92382-6_2
- Bühler-Niederberger, Doris (2016): Kindheit und Ungleichheit: Kritik einer Defizit rhetorik. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 11 (3)*, S.287–299.
- Burmann, Ulrike/Mutz, Michael/Zender, Ursula (Hrsg.) (2015): *Jugend, Migration und Sport*. Wiesbaden: VS Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-06397-9>
- Chassé, Karl August (2009): Wenn Kinder die „falsche“ Familie haben – Soziale Arbeit und die „Neue Unterschicht“. In: *Neue Praxis, Sonderheft 9*, S. 59–64.
- Clarke, Adele E. (2012): *Situationsanalyse: Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Clarke, Adele E./Star, Susan L. (2008): The Social Worlds Framework: A Theory/ Methods Package. In: Hackett, Edward J./Amsterdamska, Olga/Lynch, Michael/Wajcman, Judy (Hrsg.): *The handbook of science and technology studies*. (3. Aufl.). Cambridge: MIT Press, S. 113–138.
- Deutscher Fußball-Bund (o.J.): *Jugendordnung*. https://www.dfb.de/fileadmin/_dfbdam/202196-10_Jugendordnung.pdf (Zugriff 08.08.2019)

- Die Zeit (2017): „*Rauf daaaaa!*“ *Prügelnd, pöbelnd, peinlich – warum sich Erwachsene bei Fußballturnieren von Kindern oft nicht benehmen können.* DIE ZEIT 8/2017.
- Dionne, Eugene J. (2003): *Shaking Off the Past: Third Ways, Fourth Ways, and the Urgency of Politics.* In: Rieder, Jonathan/Steinlight, Stephen (Hrsg.): *The fractious nation? Unity and division in contemporary American life.* Berkeley: University of California Press, S. 225–247. <https://doi.org/10.1525/california/9780520220430.003.0015>
- Eiben, Jörn (2015): *Das Subjekt des Fußballs: Eine Geschichte bewegter Körper im Kaiserreich.* Bielefeld: transcript.
- FAZ (2005): *Eltern: Störfaktor am Spielfeldrand.* Frankfurter Allgemeine Zeitung 24.01.2005.
- Fegter, Susann/Heite, Catrin/Mierendorff, Johanna/Richter, Martina (2015): *Neue Aufmerksamkeiten für Familie: Diskurse, Bilder und Adressierungen in der Sozialen Arbeit.* In: *Neue Praxis, Sonderheft 12*, S. 3–11.
- Fine, Gary Alan (1987): *With the Boys: Little League Baseball and Preadolescent Culture.* Chicago: The University of Chicago Press.
- Foucault, Michel (1994): *Warum ich Macht untersuche: Die Frage des Subjekts.* In: Foucault, Michel/Seitter, Walter (Hrsg.): *Das Spektrum der Genealogie.* Bodenheim: Philo, S. 243–261.
- Fritzsche, Bettina/Rabenstein, Kerstin (2009): „Häusliches Elend“ und „Familienersatz“: *Symbolische Konstruktionen in Legitimationsdiskursen von Ganztagschulen in der Gegenwart.* In: Ecarius, Jutta/Groppe, Carola/Malmede, Hans (Hrsg.): *Familie und öffentliche Erziehung: Theoretische Konzeptionen, historische und aktuelle Analysen.* Wiesbaden: VS Verlag, S. 183–200. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91814-3_10
- Fussball.de (2014): *Gezähmte Eltern am Spielfeldrand.* Fussball.de 03.11.2014, abrufbar unter <http://www.fussball.de/newsdetail/maulbronn-gezaehmte-eltern-am-spielfeldrand-/article-id/109428#!/> (Zugriff 15.11.2018).
- Hain, Udo (2016): *Gut geplant ist halb gewonnen.* In: Kuhlmann, M. (Hrsg.): *Der Kindertrainer: Von Anfang an begeistern - für Training, Spiel und Vereinsleben. Fußballtraining Fokus.* Münster: Philippka-Sportverlag, S. 14–19.
- Hillebrandt, Frank (2014): *Soziologische Praxistheorien.* Wiesbaden: VS Verlag.
- Honig, Michael-Sebastian (2008): *Lebensphase Kindheit.* In: Abels, Heinz/Honig, Michael-Sebastian/Saake, Irmhild/Weymann, Ansgar (Hrsg.): *Lebensphasen: Eine Einführung.* Wiesbaden: VS Verlag, S. 10–76. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91085-7_1
- Jäger, Siegfried (2009): *Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung.* (5. Auf.). Münster: Unrast-Verl.
- Kahma, Nina (2010): *Sport and social class: The case of Finland.* In: *International Review for the Sociology of Sport* 47 (1), S. 113–130 <https://doi.org/10.1177/1012690210388456>
- Keller, Reiner (2007): *Diskurse und Dispositive analysieren: Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissensanalytischen Profilierung der Diskursforschung.* In: *Forum: Qualitative Research* 8 (2), S. 1–22.
- Keller, Reiner/Diaz-Bone, Rainer/Strübing, Jörg (2013): *Symposium: Situationsanalyse.* In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 2, S. 182–200.
- Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (2012): *Theorie und Empirie der Subjektivierung in der Diskursforschung.* In: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.): *Diskurs – Macht – Subjekt.* Wiesbaden: VS Verlag, S. 7–20. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93108-1_1

- Kessl, Fabian/Koch, Nicole/Wittfeld, Meike (2015): Familien als risikohafte Konstellationen: Grenzen und Bedingungen institutioneller Familialisierung. In: *Neue Praxis, Sonderheft 12*, S. 60–72.
- Kirk, David/Macphail, Ann (2003): Social Positioning and the Construction of a Youth Sports Club. In: *International Review for the Sociology of Sport 38 (1)*, S. 23–44. <https://doi.org/10.1177/10126902030381002>
- Klein, Markus/Fröhlich, Michael/Emrich, Eike (2011): Sozialstatus, Sportpartizipation und sportmotorische Leistungsfähigkeit. In: *Sport und Gesellschaft 8 (1)*, S. 54–79. <https://doi.org/10.1515/sug-2011-0104>
- Kraaykamp, Gerbert/Oldenkamp, Marloes/Breedveld, Koen (2012): Starting a sport in the Netherlands: A life-course analysis of the effects of individual, parental and partner characteristics. In: *International Review for the Sociology of Sport 48 (2)*, S. 153–170. <https://doi.org/10.1177/1012690211432212>
- Kronen Zeitung (2018): *Besorgniserregend! Eltern als Fußball-„Hooligans“*. Kronen Zeitung 05.06.2018.
- Lange, Andreas (2010): Bildung ist für alle da oder die Kolonialisierung des Kinder- und Familienlebens durch ein ambivalentes Dispositiv. In: Bühler-Niederberger, Doris/Mierendorff, Johanna/Lange, Andreas (Hrsg.): *Kindheit zwischen fürsorglichem Zugriff und gesellschaftlicher Teilhabe*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 89–115. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92382-6_5
- Liegle, Ludwig (2009): Müssen Eltern erzogen werden? In: *Neue Praxis, Sonderheft 9*, S. 100–107.
- MDR (2018): *Aggressive Eltern und mehr Druck für die Kids*. Fernsehbeitrag abrufbar unter https://www.mdr.de/sport/fussball_rl/aggressive-fussball-eltern-104.html (Zugriff 15.11.2018).
- Mess, Filip/Woll, Alexander (2012): Soziale Ungleichheit im Kindes- und Jugendalter am Beispiel des Sportengagements in Deutschland. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 32, (4)*, S. 358–378.
- Mierendorff, Johanna (2014): Childhood Studies. Anregungen für die kindheitspädagogische Professionsforschung. In: Betz, Tanja/Cloos, Peter (Hrsg.): *Kindheit und Profession: Konturen und Befunde eines Forschungsfeldes. Kindheitspädagogische Beiträge*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 24–35.
- Minden Kurier (2014): *Schreien, schimpfen, schlagen: Kicken ihre Kinder, liegen bei Eltern oft die Nerven blank*. Minden Kurier am Wochenende 04.07.2014.
- Münchener Merkur (2011): *Wenn die Eltern Foul spielen: Pöbelnde Erwachsene am Spielfeldrand*. Münchener Merkur 23.11.2011.
- NOZ (2015): *Bramscher Fußball-Eltern im Wäsche-Einsatz*. Neue Osnabrücker Zeitung 24.09.2015.
- Podilchak, Walter (1983): Organizational Analysis of Youth Sports. In: *International Review of Sport Sociology 18 (3)*, S. 15–30. <https://doi.org/10.1177/101269028301800302>
- Rousseau, Jean-Jacques (2014): *Emile oder über die Erziehung*. Stuttgart: Reclam.
- Schomann, Paul (2016): Kosmos Kindertraining. In: Kuhlmann, Marc (Hrsg.): *Der Kindertrainer: Von Anfang an begeistern - für Training, Spiel und Vereinsleben. Fußballtraining Fokus*. Münster: Philippka-Sportverlag, S. 6–9.

- Smith, Michael D. (1974): Significant others' Influence on the Assaultive Behavior of Young Hockey Players. In: *International Review of Sport Sociology* 9 (3), S. 45–58. <https://doi.org/10.1177/101269027400900303>
- Stillitano, Thomas (2016): Der Trainer - ein echter Alleskönner. In: Kuhlmann, Marc (Hrsg.): *Der Kindertrainer: Von Anfang an begeistern - für Training, Spiel und Vereinsleben. Fußballtraining Fokus*. Münster: Philippka-Sportverlag, S. 10–13.
- Strauss, Anselm L. (1993): *Continual Permutations of Action*. New Brunswick: Aldine Transaction.
- Strauss, Anselm L. (1994): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Fink.
- Strübing, Jörg (2005): *Pragmatistische Wissenschafts- und Technikforschung. Theorie und Methode*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Vandermeerschen, Hanne/Vos, Steven/Scheerder, Jeroen (2014): Towards level playing fields? A time trend analysis of young people's participation in club-organised sports. In: *International Review for the Sociology of Sport* 51 (4), S. 468–484. <https://doi.org/10.1177/1012690214532450>
- Watson, Geoffrey (1977): Games, Socialization and Parental Values: Social Class Differences in Parental Evaluation of Little League Baseball. In: *International Review for the Sociology of Sport* 12 (1), S. 17–48. <https://doi.org/10.1177/101269027701200102>
- Welk, Gregory J./Babkes, Megan L./Schaben, Jodee A. (2016): Parental influences on youth sport participation. In: Silva, Manuel J. (Hrsg.): *Youth sports: participation, trainability and readiness*. (2. Aufl.). Coimbra: Coimbra University Press, S. 75–102. https://doi.org/10.14195/978-989-26-0507-4_6

Zur Person

Thomas Grunau, M.A., Universität Koblenz-Landau, Institut für Pädagogik. Forschungsschwerpunkte: Erziehungs- und Bildungstheorie, Verhältnis privater und öffentlicher Erziehungssphären, Pragmatismus und Praxistheorien, Methodologie qual. Sozialforschung.

Thematisch relevante Publikation:

Grunau, Thomas (2019): Der ‚Bambini‘-Fußball als Ort der Generationenvermittlung. In: Flügel, Alexandra/Gröger, Martin/Wiesemann, Jutta (Hrsg.): *Orte und Räume der Generationenvermittlung*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt (in Druck).

Anschrift: Universitätsstr. 1, 56070 Koblenz

Email: grunau@uni-koblenz.de